

3. So. nach Epiphania, 26.01.20 in Schweinfurt, Eröffnung der Vesperkirche

Text: Apg. 10, 21-35

Liebe Gemeinde,

zu den beliebtesten Weihnachtsklassikern im Fernsehen gehört „Der kleine Lord“. Ein warmherziger, gefühlvoller Film, bei dem ich mir an bestimmten Stellen immer einen Kloß im Hals spüre. Mein Mann verdreht dann die Augen und sagt: So eine Schnulze! Aber manchmal brauche ich so was fürs Herz – besonders an Weihnachten.

Der achtjährige Cedric soll auf Wunsch seines Großvaters, des Earl of Dorincourt, aus Amerika nach England kommen, damit er als Erbfolger auf Schloss Dorincourt eine standesgemäße Erziehung erhält. Die Mutter willigt ein, auch wenn sie als Nicht-Adelige nicht im Schloss einquartiert wird. Der grantige alte Graf, der sich aus verletztem Stolz hinter einer Fassade versteinerter Gefühle verschanzt hat, will keinen Kontakt mit ihr. Und auch sonst ist er eher ein schwieriger Mensch, für Cedric aber der beste Großvater der Welt.

Englischer Hochadel trifft auf das einfache Volk. Überall im Film nimmt man Grenzen wahr zwischen Menschen unterschiedlichen Standes: Adelig und nichtadelig, Arm und Reich, Schloss und Armenviertel. Unbedarft, naiv, aber voller Liebe weicht der kleine Lord diese Grenzen auf und erobert das Herz seines alten starrsinnigen Großvaters. Am Ende des Films, und das gefällt mir immer besonders, sitzen alle zum großen Weihnachtsessen zusammen, essen und trinken und freuen sich miteinander und aneinander. Unterschiede und Grenzen sind vergessen, alle sitzen an einem Tisch. Ein Kind bringt die Menschen zusammen mit seiner Liebe, seiner erfrischenden Herzlichkeit und Zuneigung.

So kann es sein. So soll es sein. So erleben wir es auch heute hier in der Johanniskirche und die nächsten zwei Wochen bei der Vesperkirche. Ein Miteinander für Leib und Seele. Alle sind eingeladen, alle dürfen kommen. Hier treffen sich Familien, Geschäftsleute, Alleinstehende und auch Menschen, die sich sonst kaum eine Mahlzeit leisten könnten. Es werden keine Unterschiede gemacht. Mit dem Wort in der Mitte, diakonischen und seelsorgerlichen Angeboten können Leib und Seele satt werden. Gottes Liebe, die er uns in diesem Kind Jesus an Weihnachten gezeigt und geschenkt hat, ist grenzenlos. Die Einladung, hier in der Kirche miteinander zu essen, zu trinken, einander zu begegnen, miteinander ins Gespräch zu kommen, ist ein Zeichen dieser grenzenlosen Liebe und ein Zeichen der neuen Welt, die mit Christus begonnen hat.

In unserer biblischen Geschichte erfährt auch Petrus, dass Grenzen weichen, das Fremde zu Freunden werden, dass der Glaube Menschen zueinander führt.

Was für uns in einer globalisierten und aufgeklärten Welt vielleicht eher unspektakulär klingt, das, liebe Gemeinde, ist für Petrus eine unglaubliche Entdeckung. Er hätte das nie für möglich gehalten! Dass er sich einladen lässt von einem Nichtjuden? Undenkbar! Dass er das Haus eines römischen Hauptmanns betritt? Niemals! Doch genau das erlebt Petrus.

Es findet eine Grenzüberschreitung statt, die die weitere Entwicklung der Kirche maßgeblich mitgeprägt hat. Es geschieht der Übergang vom jüdischen in den heidnischen Kulturkreis.

Eine nicht einfache Entwicklung für die junge Kirche. Aber auch eine unverzichtbare Entwicklung, damit das Evangelium nicht auf die kleinen jüdischen Gemeinden beschränkt bleibt, sondern in der ganzen Welt verkündet werden kann. Grenzüberschreitung statt Grenzziehung. Christliche Weite statt engstirniger Ausgrenzung.

Petrus hat bis zu diesem Tag ein klares Bild von Juden und Nichtjuden. Die einen sind die Guten. Rein und heilig. Die anderen sind „gemein und unrein.“ (V. 28), wie Luther übersetzt. Das heißt: Menschen, die von frommen Juden wie ihm als schmutzig, unsauber und lasterhaft angesehen werden. Zwischen Juden und Nichtjuden verläuft eine Grenze. Unüberwindlich.

Der römische Hauptmann Kornelius ist fromm und gottesfürchtig und hat einen guten Ruf bei den Juden. Ihm erscheint ein Engel, der ihn ermutigt, nach Petrus zu schicken. Und der macht sich – trotz innerer Widerstände – auf, um Kornelius in seinem Haus aufzusuchen.

Im Gespräch mit ihm fällt es Petrus wie Schuppen von den Augen. Er merkt: Hier sitzt ein Heide vor mir, der von Gott angesprochen wird. Der von Gott angenommen ist. Der nach dem Evangelium fragt. So geschieht etwas später das, was Petrus niemals für möglich gehalten hätte. Als Petrus ihm das Evangelium predigt, fällt „der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten“ (V. 44). Am Ende lassen sich Kornelius und alle im Haus „taufen in dem Namen Jesu Christi“ (V. 48).

Für Petrus ist das etwas völlig Neues. Dabei begreift er etwas Grundlegendes über Gott und die Menschen. „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht“, heißt es in Vers 34. Wörtlich übersetzt: „Nun begreife ich, dass Gott unparteiisch ist.“ Petrus lernt: Die Schranken fallen. Das Evangelium kennt keine Grenzen. Gottes Liebe ist grenzenlos. Gottes Geist weht, wo er will. Zwischen Juden und Heiden wird kein Unterschied gemacht. Alle Menschen sind vor Gott gleich. Entscheidend ist nicht mehr die Geburt und die Herkunft, sondern meine persönliche Haltung. Ob ich Gottes Willen achte und Gerechtigkeit übe.

Petrus ist zuerst skeptisch, diesen neuen Weg mitzugehen. Es ist ja auch schwer, das, was immer schon so war, aufzugeben. Sich auf Neues und Neue einzulassen. Besonders auch in der Kirche: Neue Formen des Gottesdienstes? Moderne Kirchenlieder? Frauen im Amt der Kirche? Gemischt konfessionelle Paare oder gemischt religiöse? Segnung homosexueller Paare in unseren Kirchen?

Vor 50 Jahren wäre vieles davon noch gar nicht möglich gewesen. Unglaublich, was sich seither verändert hat, und wie Grenzen überwunden wurden!

Und doch gibt es immer noch und immer neue Grenzen und Mauern zwischen Menschen, Nationen, Kirchen und Gemeinden. Zwischen Alteingesessenen und Neubürgern, zwischen Jungen und Alten, zwischen Einheimischen und Fremden, Liberalen und Konservativen, zwischen denen, die Neues wagen und denen, die Traditionelles bewahren wollen. Alle diese Gruppen sind unwahrscheinlich wichtig für unsere Kirche und jede soll auch zu ihrem Recht kommen. Aber wenn Grenzen gezogen und Mauern aufgerichtet werden, ist es schwer miteinander weiterzugehen.

Europa wird eingezäunt, Südamerika durch eine große Mauer von den USA getrennt, dass Einwanderer draußen bleiben. Unsere Welt spaltet sich wieder auf, wo in den letzten Jahrzehnten – nach dem 2. Weltkrieg - das Miteinander eingeübt wurde.

Wohin Ausgrenzung in seiner mörderischsten Form führen kann – wenn zu den Worten die Taten folgen – daran werden wir morgen erinnert, dem 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Am Donnerstag hielt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier – als erstes deutsches Staatsoberhaupt überhaupt – in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem eine berührende und bemerkenswerte Rede. Morgen gedenken wir der Opfer; am Mittwoch gibt es eine Gedenkveranstaltung im Deutschen Bundestag.

Der israelische Präsident Rivlin meinte dazu: „Antisemitismus beginnt irgendwo und richtet sich gegen irgendwen, aber wir wissen nie, wo er endet. Wir müssen vereint sein im Kampf gegen Faschismus, Rassismus, Hass und Antisemitismus.“ Da ist jede und jeder gefragt. Antisemitismus

kann im Kleinen beginnen: am Stammtisch, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, in der Familie. Und dort kann ich mich ihm auch energisch entgegenstellen.

Ja, manchmal muss ich mich auch abgrenzen, um Flagge zu zeigen, muss sagen: Da mache ich nicht mit! Das darf nicht sein!

Immer wieder geschehen Wunder, wenn Menschen Grenzen überwinden, zueinander finden und miteinander weitergehen.

Von Petrus, der auch mit seinen Grenzen lebte, können wir lernen, wie wir uns auf den Weg zueinander machen können. Wie Grenzen überwunden werden und neue Gemeinschaft entstehen kann. Alles beginnt damit, dass Petrus sich ansprechen und einladen lässt. Petrus lässt sich rufen – von Gott. Er achtet seine Träume und hört auch auf die leisen Stimmen in sich. Er vertraut darauf, dass Gott ihm etwas zu sagen hat und ihm den Weg weist. Und so wird möglich, was dann geschieht. Er verlässt seinen Standort in Joppe und verlässt damit auch seinen Standpunkt. Petrus bewegt sich auf die anderen zu. Er steigt vom Dach, wo er betete. Er verlässt sozusagen das stille Kämmerlein, geht hinaus in die Welt und kommt den Männern, die ihn suchen, entgegen. Er ermöglicht dadurch den wichtigsten Moment: die persönliche Begegnung. Er redet mit den Fremden. Er lässt sich auf Kornelius ein und hört ihm zu. Nimmt ihn wahr als Menschen mit Hoffnungen und Sehnsüchten.

Miteinander Reden ist immer noch das beste Mittel, zueinander zu kommen, einander kennenzulernen. Ich vermute einmal, dass die meisten Schranken und Grenzen, im Kleinen wie im Großen, deshalb bestehen, weil viel zu viel übereinander, anstatt miteinander geredet wird. Weil ich den oder die andere gar nicht wirklich kenne. In der persönlichen Begegnung können sich Grenzen öffnen und Schranken fallen. Und dann gibt es Aha-Erlebnisse: Der oder die ist ja ganz anders als ich immer dachte. - Mich hat berührt, welche Geschichte dieser Mensch hat. - Der kann so witzig sein, das hätte ich ihm gar nicht zugetraut. - Die ist so tief sinnig, das Gespräch war bereichernd für mich.

Grenzen öffnen sich, Schranken fallen. Darin wird Petrus uns zum Vorbild: Ich höre auf Gottes leise Stimme in mir. Ich lasse mich einladen. Mache mich auf den Weg. Suche die persönliche Begegnung. Lasse mich verändern.

Und mit dem Besuch der Vesperkirche kann man das wunderbar ausprobieren. Sich einladen lassen, auf den Weg machen, auf Gottes Stimme hören, miteinander essen und trinken, einander persönlich begegnen, sich verändern lassen. Zeichenhaft steht die Vesperkirche für Gottes neue Welt.

Ich weiß, dass es in der Welt und im ganz normalen Leben oft anders zugeht. Aber ich spüre die Sehnsucht in mir, wie schön es wäre, wenn es eine Gemeinschaft gäbe, die sich öffnet und die Gott fürchtet und recht tut - in der Kirche, in unserer Gesellschaft, in unserer Welt. Was wäre das für eine Welt: Frieden würde wachsen, Neid und Missgunst verschwinden, Gewalt zu einem Ende kommen und Gerechtigkeit fließen wie ein Strom. Eine Welt, in der Liebe und Freiheit alle Grenzen überwindet. Wo es geglaubt und gelebt wird: Gott sieht nicht auf die Person.

Alles beginnt mit der Sehnsucht – so schreibt die Schriftstellerin Nelly Sachs. Um unsere Welt verändern zu können, um Grenzen zu beseitigen, müssen wir unsere Sehnsucht nähren nach der anderen, neuen Welt.

Das kann ich auf vielfältige Weise: Indem ich mir jedes Weihnachten wieder den kleinen Lord anschau, biblische Geschichten lese und höre oder eben die Vesperkirche besuche, wo Grenzen verschwinden und das Miteinander der Menschen und das Miteinander von Leib und Seele gefeiert wird.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.